

Maria Beig zum Neunzigsten

Von Oswald Burger
 Maria Beig ist eine spätberufene Schriftstellerin. Erst am Ende ihrer Berufstätigkeit als Lehrerin begann sie zu schreiben und veröffentlichte in den vergangenen drei Jahrzehnten mehr als ein Dutzend Bücher, die sich in einem spezifischen Stil mit den Umständen des schweren Lebens auf dem Land in Oberschwaben beschäftigen. Peter Blickle beschrieb in seiner Dissertation Maria Beigs Stil als „die Kunst der scheinbaren Kunstlosigkeit“. Das, was sie über ihre Herkunft, das Leben unter vielen Geschwistern, die Verhältnisse im Dritten Reich und in den Jahrzehnten des Strukturwandels schrieb, hatte offenbar viel mit ihrem eigenen Leben zu tun. Auch die Motive dafür, dass sie es schreibend bewältigte, erzählte Maria Beig schon immer mit.

Als sie ihre ersten Texte geschrieben hatte, aus denen 1982 das Buch *Rabenkrächzen* entstehen sollte, gab sie diese zaghaft weiter. Die Schriftstellerin Katharina Adler, der Maria Beig ihr

Klassentreffen oder einen Kollegenausflug berichten oder über Not und Alter, Naturverschmutzung und Verkehrszunahme und den Rhythmus des Jahres, des Lebens und der Weltgeschichte reflektieren lässt. Darauf folgten Mitte der 90er Jahre die Erzählbände *Söhne und Töchter* mit vier und *Annas Arbeit* mit elf Erzählungen aus der bäuerlichen Welt der letzten drei Generationen. Besonders eindrucksvoll sind die Geschichten der armen, von anderen verachteten Geschöpfe, zum Beispiel die vom „Hennenhans“ oder in „Bildstöcke“ die des jungen Mannes, der „andersherum“ war.

Im *Treppengesang* (2000) erzählte Maria Beig noch einmal eine große Familiensaga, die sich um eine herrschaftliche Treppe aus Sandstein herum abspielt, den Schauplatz von Hoffnungen, Enttäuschungen und Tragödien, die Kulisse für Familienbilder, den Platz für Kinderspiele, abendliche Stelldicheins von Jugendlichen, Hochzeits- und Beerdigungsfeiern.

„Die Kunst der scheinbaren Kunstlosigkeit“

handgeschriebenes Manuskript in deutschen Buchstaben auf weißem Kästchenpapier schickte, kam ins Staunen. Satz um Satz sei da eine Welt entstanden, die so noch nie beschrieben worden war, in einer „Sprache, die keinerlei Versuche machte, etwas erlesen auszudrücken. Die Sprache verschwand gleichsam hinter dem Gesagten, erzeugte aber einen Sog, der den Leser mitriss.“ Katharina Adler sorgte dafür, dass das Manuskript zu Martin Walser kam, der es sofort lobte. Maria Beig las am 31. Mai 1980 beim Literarischen Forum Oberschwaben aus *Rabenkrächzen* und fand dafür bald einen Verleger, Thorbecke in Sigmaringen.

Die folgenden Romane und Erzählbände erschienen dann dort Schlag auf Schlag: *Hochzeitslose* (1983) stellt vier Frauen aus dem Maria-Beig-Land vor, die ehelos bleiben mussten. In *Hermine. Ein Tierleben* (1984) erzählt Maria Beig zwar viel über Tiere, beharrt aber darauf: „Es handelt sich um ein Menschenleben.“ Tatsächlich handelt es sich um die Sozialisation einer Frau in der Landwirtschaft, um Repression, um Ängste und Schuld, um Liebe und Sexualität. In dem 1985 vorgelegten Erzählband *Urgroßelternzeit* werden Streit und Grausamkeit, Mühen und Plagen, Unglücksfälle, Bigotterie und Mythisches vom Leben auf dem Lande erzählt. Mit *Minder. Oder zwei Schwestern* (1986) schildert Maria Beig ein trostloses Leben aus der Perspektive einer überlebenden Schwester. *Kuckucksruf* (1988) ist die Geschichte der Bewohner eines Bauernhauses, *Die Törichten* (1990) variiert das Gleichnis der fünf törichten Jungfrauen aus dem Neuen Testament. Nach der Wende und der Vereinigung der beiden deutschen Staaten berichtete Maria Beig in *Jahr und Tag* (1993) in fünfzehn Erzählungen vom aktuellen Geschehen zwischen Oktober 1989 bis Oktober 1990, indem sie ihre Ich-Erzählerin Karoline während ausgedehnter Spaziergänge über ihre Jugend, über Krankheiten und Enttäuschungen, ein

Der Autor dieses Artikels durfte Maria Beigs Bücher oft rezensieren, meistens lobte er sie uneingeschränkt, aber er konnte ihr auch Anregungen geben. Die wichtigste für die Schriftstellerin war, sie möge doch über ihre Jahrzehnte in Friedrichshafen schreiben, die die zweite Hälfte ihres Lebens ausmachten. In einem Brief vom September 2002 antwortete sie: „Zur Zeit schreibe ich an einem Roman herum, der zwar bisher nur von Zweifeln lebt. Auf Ihre Anregung versuche ich einen Fabrikbetrieb, nicht nur Bauern, einzubringen“. Das Ergebnis war der Roman *Buntspechte* (2002) über das Leben der Fabrikarbeiter in ihrer zweiten Heimat Friedrichshafen.

Schließlich erschien 2009 ihr jüngstes Buch *Ein Lebensweg*. Darin hat sich Maria Beig entschieden, den Deckmantel der Fiktion abzulegen und „autobiografisch“ zu schreiben. Aber ihre Kunst besteht darin, dass sie auch jetzt noch fiktionalisiert und ein Spiel mit ihrer Identität treibt. Ihr Buch heißt nicht „Mein“, sondern „Ein Lebensweg“. Sie erzählt auf keiner Seite idyllisch oder kitschig, sondern immer herb und deutlich. Sie beschönigt das harte Leben nicht, sondern benennt es.

Kindheit und Jugend der kleinen Maria, die 1920 in Senglingen in Oberschwaben geboren wurde, waren nicht schön, es gab nur einen Ausweg für sie, und der hieß: „Wirr ebbes“, werde etwas. Sie schaffte es, über das Lernen eines Berufs aus den bedrückenden Verhältnissen herauszukommen. Unverblümt berichtet Maria Beig von den Mühen der Ausbildung zur Lehrerin in den Jahren des Nationalsozialismus und des Zweiten Weltkrieges, und ehrlicher als viele ältere Menschen schildert sie die Verstrickungen ihrer Generation in das nationalsozialistische System.

Offen erzählt Maria Beig von den Nöten als junge Lehrerin, von der Überlastung, vom Scheitern in Unterrichts-

und beim Totenmahl konnte er nicht lächeln. Daheim sagte die Zweitälteste nach seinem Fluchen: „Warum hat er auch so viele Kinder?“ Er hörte es nicht und das war ihr Glück.



Fotos: privat



Faksimilierte Zeilen zu *Ein Lebensweg*
Das erste Motorrad ...
Maria Beig mit Martin Walser, 1980

stunden, von Problemen mit Kollegen und von ihrer Einsamkeit. Schließlich hatte sie eine Stelle, an der es ihr gefiel. In ihrer freien Zeit wanderte sie, und mehr oder weniger zufällig lernte sie einen Mann kennen, von dem sie schwanger wurde und der sie herb enttäuschte.

Sie musste die doppelte Last einer alleinerziehenden, berufstätigen Frau auf sich nehmen, wurde in die Gegend ihrer Herkunft im Bodenseehinterland versetzt und begann in einem zweiten Anlauf eine Beziehung mit einem Mann, den sie schließlich heiratete und mit dem sie eine Familie gründete. Ihre erste Tochter starb früh, ebenso der bei Verwandten auf dem Dorf aufgewachsene uneheliche Sohn, doch schließlich „ist auch das gesunde Mädchen gekommen“. Sie bauten das Reihenhäuschen, das Maria-Beig-Leser aus ihrem Roman *Buntspechte* kennen.

Die Zeit des Trauerns und der einsamen Bewältigung ist offenbar vorbei, denn indem nun auch ihr eigenes Leben zur Literatur wird, kann sie schmerzliche Geheimnisse aufschreiben und veröffentlichen. Man erfährt, warum Maria Beig ihren Beruf vorzeitig aufgegeben und Zeit für Neues gefunden hat, denn sie konnte ihre Depressionen fruchtbar machen, indem sie deren Ursachen nachging. Das letzte Kapitel ihres bewegenden Buches überschrieb die damals 89-jährige Maria Beig mit „Das Ziel“. Es handelt vom Alter, davon, dass sie nun angekommen ist, von Beschwerden und Krankheiten, und davon, dass sie einen Weg gefunden hat, ihr Schicksal zu tragen. „Gleichmut“ sei das rechte Wort, das sie in einer Geschichte von Anton Tschechow gelesen habe. Und in dieser Stimmung habe sie „wieder angefangen zu schreiben“.

Man sollte sich dieses bewegende Lebenszeugnis zumuten, obwohl es hart, bedrückend, herb ist. Es zeigt, wie Literatur befreiend wirken kann, und darin ist es tröstlich. Maria

Beig beschönigt nichts, sie weist einen Weg, die Mühen des Lebens zu ertragen: indem man sie erzählt. Beim Lesen wird man weiser.

Rechtzeitig zum neunzigsten Geburtstag, den Maria Beig am 8. Oktober 2010 feiern darf, gibt ihr neuer Verleger Hubert Klöpfer eine Kassette heraus, in der alle bisher veröffentlichten Werke und alle verstreut erschienenen Erzählungen in fünf Bänden versammelt sind. Zum 75. Geburtstag erschien schon eine Festschrift, in der Freunde und Wegbegleiter der Autorin gratulierten, zum 90. Geburtstag wird ihr zu Ehren nun wieder eine Festschrift publiziert, die neben über einem Dutzend Lobeshymnen von Manfred Bosch über Peter Hamm und Arnold Stadler bis Martin Walser ein Beigsches Familienalbum aus neunzig Jahren enthält. //

Zum Weiterlesen:

Das Gesamtwerk in 5 Bänden. Hrsg. von Peter Blickle und Franz Hoben. Klöpfer & Meyer, Tübingen 2010. 89 Euro (Subskriptionspreis bis 31.12.2010, danach 119 Euro)

Ein Lebensweg. Klöpfer & Meyer, Tübingen 2009. 164 Seiten, 17,50 Euro

Was zählt. Maria Beig zum 75. Geburtstag. Hrsg. von Oswald Burger. Thorbecke Verlag, Sigmaringen 1995 (antiquarisch)

Maria Beig zu ehren. Hrsg. von Peter Blickle und Hubert Klöpfer. Klöpfer & Meyer, Tübingen 2010. Ca. 140 Seiten, 16 Euro

Oswald Burger, geboren 1949 in Meersburg, arbeitet als Berufsschullehrer in Überlingen. Er ist seit langem Leiter des Literarischen Forums Oberschwaben und veröffentlicht Rezensionen im *Südkurier*.